

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 28

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fisch an der Angel

Er zappelt. Der Haken schmerzt. Er hat keine Chance beim Fischer, der möglichst bald einen Fisch verspeisen will.

Dieses Bild steigt nach der ausserordentlichen Gemeindeversammlung in mir auf.

Unsere Gemeinde ist als Standort für eine Sondermüll-Deponie ins Visier genommen worden. Jetzt sind Vertreter von Bund und Kanton zu uns gekommen und haben uns orientiert.

Etwas stimmt nicht am Bild des Fisches, der angebissen hat. Wir haben nicht angebissen. Man hat uns nicht geködert. Wir sind überfallen worden.

Und doch, erinnere ich mich an die Versammlung, ist dieses Bild wieder da. Verschiedene Ebenen, verschiedene Elemente: Das Element der Politiker, Experten und Beamten ist technokratisches Denken.

Unser Element ist jetzt das Fühlen.

Wir sind verletzt durch Hausfriedensbruch. Wir fühlen uns bedroht.

Aus dieser Verletzung und Bedrohung heraus mobilisieren wir Abwehrkräfte, Abwehrkräfte gegen die dauernde Verletzung unseres Lebensgefühls durch die stetig ansteigende Bedrohung unserer Lebensgrundlagen.

Wir informieren uns über die Entstehung des Giftmülls und über mögliche Behandlungsmethoden. Wir wollen, dass alle Konsumenten sich bewusst werden, wie sie zum Giftmüllberg beitragen. Wir wollen, dass es sich kein Industriebetrieb mehr leisten kann, weder finanziell noch moralisch, durch die Produktion von Unnötigem Giftmüll zu erzeugen. Wir wollen, dass die

Forschung über Recycling vorangetrieben wird. Wir informieren uns über Hochdeponien zur kontrollierbaren Zwischenlagerung.

Aber die Giftmüllberge sind gross. Es muss jetzt rasch etwas geschehen.

Die Experten haben sich Mühe gegeben, uns zu gewinnen. Der Experte für Deponie-Anlagen in der Schweiz hat die wesentlichen Faktoren aufgezählt, die bei einer Deponie eine Rolle spielen: «Das Letzte, die Menschen ...» (nach Technik und Finanzen).

Die Experten haben uns nicht gewonnen. Dennoch sind wir Fisch an der Angel.

Hinter dem Fischer stehen mächtige und bestimmende Grössen: Lebensstandard, Vollbeschäftigung, technisches Denken, Abgestumpftheit, politische Macht.

Auf der Seite des Fisches steht das Lebendige in seiner Bedrohtheit, häufig noch sprachlos, stumm wie ein Fisch.

Fisch und Fischer: Ein Teil von mir ist auch Fischer. Ob die technokratischen Experten einen Teil in sich spüren, der fühlt, dass er Fisch an der Angel ist?

Ursula Dill, Diegten

«Leisure World»

Drei Wochen habe ich da zugebracht, in einem Gebiet, das nur von Leuten ab 52 Jahren bewohnt werden darf, und es sind mehr als 22 000 Einwohner. In Südkalifornien gelegen, wohin es zurzeit viele Menschen aus dem Norden zieht. Ähnliche Siedlungen gibt es auch in Florida, nur für Senioren reserviert, durch eine hohe Mauer abgesichert, von drei Reihen Stacheldraht gekrönt. Sicherheit wird gross geschrieben.

Eigenartig, ein Schwimmbad ohne Kinderschrei, keine jungen Menschen, nur Senioren. Natürlich wirken alte Leute in Ame-

rika nicht immer alt, denn sie kleiden sich sehr bunt, sehr hell. Ich fiel mit meinem schwarzen Badekleid aus dem Rahmen, kein Mensch trägt hier Schwarz.

Wer nicht in dieser Grosssiedlung, genannt «Leisure World», wohnt, hat keinen Zutritt. Besuche müssen bei einem der Eingangstore, es gibt deren 15, angemeldet werden. Dass aber ausgerechnet dann, als mir mein Gastgeber von diesen strengen Kontrollen erzählte, diese nicht funktionierten, weil der Torwächter eingeschlafen war und unzählige Wagen hätten hineinfahren können, erstaunte doch sehr.

Auch die Sicherheitspolizei, die Tag und Nacht herumfährt, rekrutiert sich, wie die Parkwächter, aus Senioren aus der Siedlung, die sich noch etwas dazu verdienen wollen. Ein neu eingeschulter Securitasfahrer beobachtete, wie eine Frau gleich zwei Stops, die hier sehr zahlreich sind, überfuhr. Er freut sich, endlich seinen ersten Bussenzettel ausstellen zu können und hält die Dame an. «Wie lange wohnen Sie schon in «Leisure World»?» fragt sie. «Ein Jahr», antwortet der Patrouilleur. «Gut, ich wohne schon zehn Jahre hier, und ich weiss, welche Stops ich beachten und welche ich ignorieren darf», antwortete die Dame und fuhr davon.

Drei Wochen lang habe ich die Ruhe genossen, einzig durch Militärflieger gestört, denn die «Welt der Musse» liegt ausgerechnet im Anflugfeld einer Marine-Air-Basis. Aber davon abgesehen war es still, sehr still, Kinder dürfen höchstens 21 Tage zu Besuch kommen. Doch bald einmal begann ich mich nach Kinderlärm zu sehnen, nach jungen Menschen, nach Leuten jeglichen Alters.

Hedy Gerber-Schwarz

Nabucco – temperato assai

Es war – aber noch heute perlen Schweisstropfen auf meiner Nase beim Gedanken an den babylonischen König im Hallenstadion. Waren Sie etwa auch dabei?

Ich habe endlich meinen top-situierten Platz gefunden in diesem gigantischen Treibhaus.

Meine Nachbarin zur Linken, im tiefen Ferienbraun, streift sich die quälenden Riemlipumps von den gemarterten Füssen und beginnt ein fröhliches Zehenspiel.

Vor mir kann sich eine distinguierte Dame nicht durchringen, den kostbaren, reinseidenen Rücken zu entspannen und der harten Stuhllehne anzuvertrauen. Ein anderer, eher «blutiger» Rücken, löst sich mit einem leicht ordinären Schmatzer vom schuldlosen Lack. Mein Gatte seufzt diskret und verwünscht sein Dunkelblaues.

Gutmehrte Ermahnungen schallen aus dem Lautsprecher, sogar die vierte Landessprache kommt zum Zug – die englische. Das Monumentalspektakel hat begonnen, die schwerblütige Musik hüllt mich ein, später die Stimmen; die einen herrlich tragend, andere mit hitzeschwachem Volumen.

Ich kämpfe wiederholt gegen meine abtrünnigen Gedanken, dafür höre ich plötzlich links und rechts das Sechstagerennen vorbeirauschen. – Die Augen erfassen Hunderte von königlich und kuschlig warm gewandeten Choristen; mein Herz samt Mitleid fliegt Richtung Bühne.

Täusche ich mich, oder sehe ich wirklich durch meine beschlagenen Brillengläser das Lamé-Top schräg vor mir langsam oxydieren?

Treppen, Treppen, leichter Schwindel und nochmals Treppen. Werden sie den Scharen standhalten, die ununterbrochen auf ihnen hoch- und niedersteigen? Scheinwerfer und flammende Feuerstrahlen vermitteln das Gefühl, lebendig gegrillt oder, was näher liegt, gedämpft zu werden. Wohl kaum à la nouvelle cuisine – bei diesen Quantitäten.

Ich versuche, mich auf die doch so geliebte Sprache zu konzentrieren, schaffe es tatsächlich eine Weile und sehe auf einmal Giuseppe Verdis Gesicht vor mir, oder ist es dasjenige von Abe Lincoln?

Kurze, geflüsterte Diskussion mit meinem Gatten: Rossini hat mit «Papa dei cori» bestimmt nicht Vater, sondern Papst der Chöre gemeint. Er dagegen hält sich ans geschmackvoll gestaltete, informative, umfangreiche, kostbare Programm und seine Übersetzung. In meiner näheren und weiteren Umgebung wird es leider immer wieder disrespectfully zum Fächer degradiert.

Das adlerköpfige Götzenwesen des Baal hat ausgedient und kippt, trotz Flügel, mit Knall und Raucht von den Zinnen – Gott sei Dank nach hinten!

Hinter mir eine sympathische, ermüdete oder erleichterte Stimme, ganz wie Sie wünschen: «Dr Böögg!»

Doris Niklaus

